

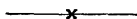
68. Jahres-Bericht
des
Museum Francisco-Carolinum
nebst der 62. Lieferung
der
Beiträge zur Landeskunde
von
Österreich ob der Enns.



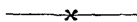
Linz 1910.
Verlag des Vereines Museum Francisco-Carolinum.
Druck von J. Wimmer.

Inhaltsangabe.

Verwaltungsbericht	3
<i>Dr. Hermann Ubell</i> : Die Vermehrung der kunst- und kulturhistorischen Sammlungen des Museums im Jahre 1909	77
<i>Johannes Arndt</i> : Vermehrung der Münzen- und Medaillensammlung des Museums in Linz	89
<i>V. Hofmann v. Wellenhof</i> : Die k. k. Linzer Wollenzeugfabrik im Kriegs- jahre 1809	93
<i>Dr. Hermann Ubell</i> : Johann Baptist Wengler (1816—1899). Zur Aus- stellung einer Auswahl seiner Werke im Museum Francisco- Carolinum im Frühjahr 1909	105
<i>Dr. Anton König</i> : Geologische Beobachtungen in Oberösterreich. III. Schotter und Konglomerate zwischen Traun und Inn	117
<i>Ludwig Benesch</i> : Zur Lösung des Kürnberg-Rätsels	145



Die k. k. Linzer Wollenzeugfabrik im Kriegsjahre 1809.



Von

V. Hofmann v. Wellenhof.



Die einstige k. k. Linzer Wollenzeug-, Tuch- und Teppichfabrik, ehemals die größte der Textilindustrie gewidmete Arbeitsstätte Österreichs, deren Gebäude an der Donau gegenwärtig als Tabakfabrik und Kaserne anderen staatlichen Zwecken dienend den bedeutenden Umfang und die teilweise schon fast zwei Jahrhunderte zurückliegende Zeit der Entstehung noch deutlich erkennen lassen, hatte in ihrer überaus wechselvollen Geschichte kein so ereignisreiches Jahr zu verzeichnen, wie das schwere Kriegsjahr 1809.

Sind es auch nicht weltgeschichtliche Begebenheiten, welche sich hier zutrugen, so bieten doch die zeitgenössischen Berichte, auf welchen die folgenden Angaben beruhen, gleichsam einen Ausschnitt aus einem großen Gemälde, ein Bild der Einwirkung des verheerenden Krieges auf die friedliche Arbeit erwerbender Hände, sowie auch der treuen Unterstützung des hart betroffenen Staates durch Bekämpfung des Feindes auf dem Felde der Arbeit, nicht mit blutigen Waffen, sondern mit Vorsicht, List und Beharrlichkeit.

Die Eroberungszüge Napoleons hatten zwar auch vorher schon zu wiederholtenmalen die Geschicke dieser staatlichen Fabrik störend beeinflusst, jedoch niemals in dem Umfange, wie im Jahre 1809. Das Vordringen der Franzosen in den österreichischen Ländern brachte im Jahre 1797 durch die Kosten der Sicherung der Waren und Gerätschaften, die vor dem von Süden vordringenden Feinde größtenteils nach Budweis, teilweise nach Wien weggebracht wurden, beträchtliche Verluste.

Schlimmer erging es der Linzer Fabrik, als nach der Schlacht von Hohenlinden die Franzosen von Westen die österreichischen Länder bedrohten. Der größte Teil der Warenvorräte wurde gegen Ende des Jahres 1800 auf der Donau nach Wien gebracht. Zu diesen Transportkosten kam nun auch vorübergehende Einquartierung feindlicher Soldaten und als der Stadtkommandant de Blanque in der Fabrik die Auslieferung der Vorräte verlangte und zu seinem großen Unwillen erfuhr, daß diese auf kaiserlichen Befehl nach

Wien gebracht worden waren, ordnete General Grenier an, daß ein großer Teil der dem Lande Oberösterreich auferlegten schweren Kontribution in Waren der Linzer Fabrik abgezahlt werden sollte. Da jedoch die noch vorhandenen Tuchsorten der Fabrik für die Uniformierung der französischen Soldaten fast durchwegs nicht geeignet befunden wurden und die Herstellung neuer Waren absichtlich möglichst verzögert wurde, waren die Verluste aus dieser Requisition nicht bedeutend.

Im Jahre der Schlacht von Austerlitz hatten die Waren und Gelder der Fabrik, um sicheren Schutz vor dem Feinde zu haben, einen noch größeren Weg zurückzulegen und wurden zunächst nach Pest, später nach Esseg gebracht und auf den ungarischen Märkten großenteils abgesetzt, der Arbeitsbetrieb in Linz, so gut es eben ging, fortgeführt.

Weitaus das schlimmste Kriegsjahr für die Fabrik war jedoch das Jahr 1809.

Infolge des unerwartet raschen Vordringens des napoleonischen Heeres, welches seinen Weg durch Oberösterreich nahm, hatte die Fabrik, welche erst am 26. April von dem Linzer Regierungspräsidium aufgefordert worden war, sich nach Möglichkeit vor Verlusten zu schützen, welche die drohende Kriegsgefahr herbeiführen könnte, nicht mehr Zeit, alle ihre Vorräte, wie dies in früheren Jahren zumeist geschehen war, in Sicherheit zu bringen.

Nur drei Schiffe standen ihr zur Verfügung, auf welchen die wertvollsten Waren und Materialien, insbesondere die teuren Farbstoffe und das vorrätige Blei, damit dieses vom Feinde nicht als Munition verwendet werde, verladen wurden. Von den Feinden unbehelligt waren die Schiffe, deren Ladung einen Wert von 343.714 fl. hatte, nach Nußdorf bei Wien gebracht worden, wo sie demnach in unmittelbarer Nähe des Schauplatzes der Schlachten von Aspern und Wagram unversehrt stehen blieben. Die Waren und Gelder des Wiener Fabrikslagers waren noch vor dem Eintreffen des Feindes nach Pest, später teilweise nach Temesvar gebracht worden. Was jedoch aus der Fabrik nicht mehr hatte rechtzeitig weggebracht werden können, suchte die Direktion derselben den Händen der Feinde ebenfalls vorzuenthalten.

Mit dankbarem Hinweise auf die Unterstützung, welche die Linzer Bürger und die Bediensteten der Fabrik ohne Ausnahme gewährten, schilderte der Direktor derselben, Regierungsrat Josef von Lacasa, nachdem die schwere Zeit des Krieges überstanden war, in nachstehender Weise die wichtigsten Ereignisse dieses Jahres.

„Der 3. Mai 1809 war der schmerzliche Tag, wo wir vormittags halb 11 Uhr die französischen Truppen in Linz eindringen sahen, nachdem früh morgens die hiesige Donaubrücke von unserem Militär in Brand gesteckt und so die Kommunikation mit dem linken Ufer des Stromes, wo viele von unseren Arbeitsleuten wohnen, unterbrochen worden war. Noch am nämlichen Tage ward die Fabrik durch den französischen Kriegs-Commissaire Maupetit für französische Rechnung in Beschlag genommen.

Man war darauf gefaßt, daß leere Kassen und leere Magazine große Unzufriedenheit erregen und bittere Reden nach sich ziehen würden, und ertrug also beides standhaft. Der unterzeichnete Direktor fügte mit Nachdruck hinzu, daß er sich schämen würde, wenn er anders gehandelt hätte und seiner Pflichten minder eingedenk gewesen wäre. Bald darauf wurde er zum aufgestellten Militärkommandanten der Provinz, dem Divisionsgeneral Puthod, zitiert, welcher in ihn drang, die verborgenen Gelder und Sachen herauszugeben, denn er wisse, daß Verheimlichungen hier im Spiele seien, und auf Verhehlungen sei die Todesstrafe gesetzt. »Je vous ferais fusiller, Monsieur, si vous êtes coupable«, war der Beschluß dieser außerbaulichen Allocution. — Ein im festen, entschlossenen Tone ausgesprochenes »faites fouiller, mon général« half diesmal dem Unterzeichneten und der Fabrik aus der Klemme.

Allein nun gesellte sich zu unserer peinlichen Lage, sich mit einem Ärarialeigenthum von so beträchtlichem Werte in Feindes Händen zu befinden, noch ein anderes überaus großes Übel, die Natural-Einquartierung, welche unseren Zustand wirklich martervoll machte. Der Umstand, daß ein großer Teil der französischen Armee über Passau marschierte und folglich den Weg über Linz nahm, der Zufall, daß die Division des Generals Vandamme, dieses von seinen eigenen Waffengefährten als ein rauher, störrischer Krieger anerkannten Mannes, die erste Besatzung von Linz bildete, die den Franzosen von vorhergehend im frischen Andenken gebliebene Eigenschaft der Fabrik, daß sie ärarialisch ist, endlich ihre große Ausdehnung, das alles zusammen machte, daß sie von der Natural-Einquartierung nicht verschont blieb, bei dem außerordentlichen Zuströmen und Drucke der Truppen der Natur der Sache nach nicht verschont bleiben konnte. Wir hatten also Einquartierung vom 5. Mai 1809 angefangen bis 5. Januar 1810, volle 8 Monate.“

Nach Einquartierungstagen berechnet, belief sich die Zahl der in der Fabrik untergebrachten Offiziere und Soldaten auf 27.451,

die der Pferde der feindlichen Armee auf 5778, die Verpflegungskosten berechnete die Fabrik mit 84.350 fl.

„War die Einquartierung feindlicher Truppen, besonders in so großer Anzahl auf einmal, wie das in der Fabrik der Fall war, der bitterste Druck, den man sich nur denken kann, sowohl im physischen Verstande, als im moralischen, so ging doch diese Empfindung in förmliche Pein über durch den Zuwachs der französischen aus 10 Köpfen bestehenden Administration d'habillement, an deren Spitze der Kriegskommissär Ricard sich befand und die vom französischen Gouvernement absichtlich in die Fabrik verlegt worden ist, um unsere Tritte und Schritte zu beobachten. Sie war es auch, diese Administration d'habillement, die durch den Herrn General-Intendanten Grafen Daru ermächtigt war, in der Fabrik alles wegzunehmen, was sie zum Dienst der französischen Armee tauglich fand, und alle diejenigen Waren ohne Ausnahme zu fassen, die mittlerweile fertig wurden.“

Der Wert der während der Invasion fertig hergestellten und vom Feinde tatsächlich in Beschlag genommenen Waren belief sich auf über 35.000 fl.

„Kriegskommissär Ricard ist ein gewandter Kopf, der zwar den Anstand nicht hintansetzte, aber imstande war, mit der größten Härte und einer solchen ihm keineswegs natürlichen, sondern absichtlich studierten Kaltblütigkeit zu Werke zu gehen, die wahrhaft an Marter grenzte. Mit einem solchen Manne und seinen Satelliten ziemlich gleichen Schlages hatten wir es rücksichtlich auf innere Verwaltung der Fabriksgeschäfte zu tun, indessen man zu gleicher Zeit an drei Seiten der Fabriksgebäude sich von feindlichem Geschütz umgeben und von einer solchen Menge einquartierter Offiziers und Gemeinen belagert fand, die selten weniger als 150 Köpfe ausmachten, bisweilen aber auch über die 300 hinaufstiegen. Dennoch behielten treue Anhänglichkeit, Pflichtgefühl und Entschlossenheit stets die Oberhand, sie befeuerten unseren Mut, lehrten uns, die Gefahr geringschätzen und machten uns listig.“

Das Bestreben der Fabrik war nun dahin gerichtet, diejenigen Güter, welche nicht vor der feindlichen Invasion hatten hinweggebracht werden können, nicht in die Hände der Franzosen fallen zu lassen, dazu aber auch den Betrieb in der Fabrik fortzuführen und strenge Ordnung in der Arbeit und in der Rechnungsführung aufrecht zu erhalten.

Mit großer Befriedigung über den Erfolg schilderte der Fabriksdirektor in dem an die Hofkammer erstatteten Berichte das

Vorgehen, welches zur Täuschung der Feinde und insbesondere der einigermaßen sachverständigen französischen Heeres-Bekleidungskommission geführt hatte.

„Einiges, was die Feuchtigkeit ertragen konnte, ward in Werkstätten vergraben, andere Sachen, die den Luftzug nötig hatten, wurden auf den Dachböden verschlagen und zu diesem Behuf zwei hölzerne Stiegen ganz abgetragen, die Wände aber, wozu man alte Bretter nahm, mit verschiedenem alten Geräte verstellt; wieder andere Sachen von eben derselben Beschaffenheit wurden unter die Laufftreppen der Dachböden gebracht, andere in vorteilhaft dazu gelegenen Behältnissen vermauert, in deren Vorbehältnissen man, als ob die dahin einschlagenden Manipulationen vorgenommen würden, Schwefeldämpfe anbrachte, denen die Franzosen gar nicht hold sind, und mit deren Hilfe wir sie, unserer Absicht gemäß, hübsch davon entfernt hielten; wiedere andere nahmen die Beamten in ihre Wohnungen auf; andere endlich, wie man immer dreuster wird, wurden gar aus dem Hause geschleppt und unseren vertrauteren Werkleuten und Faktoren, dann einigen hiesigen Handelsleuten und Bürgern in Verwahrung gegeben, wo sie willfährigste Aufnahme fanden. Um unsere Handlungen zu maskieren, ließ man absichtlich recht viel Bewegung im Hause machen, man ließ Sachen hin und her tragen, klopfen, hämmern, nageln, lärmen, ohne daß es nötig war, blos um dasjenige Geräusch und diejenige Bewegung, die zu unserem Zwecke führten und nicht zu vermeiden waren, nicht auffallend zu machen. Der vertraute Hausmaurer mußte in der Nähe der ausersehenen Behältnisse Kamine abändern, blos um Ziegel und Mörtel im Angesichte unserer Beobachter auf den rechten Punkt hinbringen zu können. Es mußte eine Reparation am Dache notwendig werden, um Balken und Bretterwerk dahin schaffen zu können, wo man es haben wollte etc.

Es gelang uns vollkommen, unsere Beobachter zu täuschen; daß wir aber öfters in unseren Operationen unterbrochen wurden und daß wir oft in Gefahr schwebten, entdeckt zu werden, versteht sich bei einer solchen Unternehmung wohl von selbst. Unsere Lage war peinlich, wir standen oft wie auf glühenden Kohlen.“

Tatsächlich gelang es auf diese Weise der Fabrik, Güter im Werte von mehr als einer halben Million Gulden dem Staate zu erhalten.

Um auch den Betrieb der Fabrik fortführen zu können, wandte sich der Direktor an den Intendanten Oberösterreichs, den Staat-ratsauditor Du Martroy, dem er vorstellte, daß der Zweck dieser staatlichen Arbeitsstätte nicht der Gewinn sei, sondern die

Beschäftigung der dürftigen Landeseinwohner, und daß eine Unterbrechung des ausgedehnten Betriebes daher unliebsame Folgen auch für das französische Gouvernement nach sich ziehen würde.

Dieses gestattete nunmehr auch die Fortführung des Betriebes, die von der Fabriksdirektion angesuchte Bewilligung, Gelder aufzunehmen oder Fabrikwaren verkaufen zu dürfen, um die Löhne ausbezahlen zu können, wurde jedoch unter verschiedenen Ausflüchten durchwegs abgelehnt.

Die Fabriksdirektion wußte sich jedoch auch aus dieser Klemme zu ziehen. Die für den Arbeitsbetrieb zunächst nötigen Gelder der Fabrikskasse waren in gesicherte und geheime Verwahrung gebracht worden, wurden jedoch im Kassejournale und Korrespondenzbuche fingiert eingetragen belassen, als ob sie gleich den übrigen staatlichen Fabriksgütern nach Wien gesendet worden wären, so daß beim Abschlusse des Kassejournals, den die Franzosen vornahmen, wie der Direktor berichtete, nur „ein Kasserest von 604 fl. 35 kr. armselig figurierte, über dessen Geringfügigkeit sie denn auch wirklich im hohen Grade entrüstet waren und uns manche qualvolle Stunde verursachten“.

Da jedoch mit diesem geringen Betrage weder die Kosten der Fortsetzung des Betriebes und noch weniger die der großen Einquartierungen — die Fabrik mußte zur Zeit des ersten Einfalles und auch wieder zur Zeit des Rückzuges des Feindes über 300 französische Krieger beherbergen und verpflegen — bestritten werden konnten, mußte die Fabriksdirektion abermals zu fingierten Buchungen schreiten. Die patriotische Bereitwilligkeit rühmend, mit welcher die bürgerlichen Linzer Handelsleute die Staatsfabrik unterstützten, schildert deren Direktor den hiebei gewählten Vorgang fingierter Geldborgungen. „Zu unserer eigenen und zu ihrer Legitimation für den Fall, daß von französischer Seite Nachschlagungen in unseren Journalen und in ihren Handlungsbüchern geschehen möchten, stellte man ihnen Wechselbriefe aus, deren Nullität sie uns durch Gegenseine versicherten, und man gebrauchte die Vorsicht, jedesmal nur so viel auszuborgen, als zur Deckung auf einige Tage notwendig war, damit bei einer allfälligen unvermuteten Rechnungs- und Kasserevision der Kasserest immer sehr gering blieb.“

Dieses Manoeuvre dauerte fort bis zur Einlösung der Fabrik, ohne daß von seiten der französischen Autoritäten etwas widriges dagegen vorgenommen worden wäre . . .“ Zu Ende des Jahres 1809 wurden sodann diese fingierten Wechselbriefe im Fabrikscomptoir verbrannt.

Erst fast zwei Monate nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes, als die Franzosen, um den Besitz der Fabrik auszunützen, die Herstellung wollener Zeuge, sogenannter Kadise, angeordnet hatten, welche für die Monturen der Soldaten verwendet werden sollten, wurde im September 1809 ein wöchentlicher Betrag von 3000 fl. zur Bestreitung der Löhnungen bewilligt, welche die oberösterreichische Landeskommission der Fabrik auszuzahlen hatte, worüber deren Direktor mit Befriedigung berichtet.

„Für die Fabrik war diese Arbeit gewissermaßen willkommen, erstens, weil sie uns um einen Grund mehr zur Aufrechterhaltung ihrer Existenz darbot und manche Neckerei ablehnte; zweitens, weil wir die armen Weber und andere notleidende Parteien beschäftigen konnten; drittens, weil wir dadurch Gelegenheit erhielten, an rohen Urstoffen noch mehr auf die Seite zu räumen, als schon geschehen war, denn die Administration d’habillement schien nicht bestimmt zu wissen, wie viel und eigentlich welche Gattung Wolle man zu diesem Fabrikat nötig habe und in den deshalb gemachten Voranschlägen hatten wir, nachdem der Direktor vorher die französischen Employés von fern ausgeholt hatte, die Vorsicht gebraucht, ein beträchtliches, den wirklichen Bedarf weit überschreitendes Quantum Wolle, deren angebliche Abfälle bei der Bearbeitung der Administration d’habillement freilich etwas stark vorkamen, zur Basis des Erfordernisses anzunehmen.

Auch diesmal kamen List und temporisieren uns wohl zu-statten, denn von 75 Stücken dieser Zeuge, die im Monat Oktober 1809 erzeugt wurden, geriet nur ein einziges Stück der gedachten Administration in die Hände. Der Fabrik blieben alle übrigen, die wir jetzt mit gutem Nutzen verkaufen.“ Diese Täuschung des Feindes gelang der Fabrik um so leichter, als die Spinn- und Weberarbeit größtenteils nicht in den Räumen der Fabrik selbst, vielfach auf dem Lande, zur Ausführung gelangte und die fertigen Waren bei den für die Fabrik arbeitenden Webern in Aufbewahrung belassen wurden.

Erst mehrere Wochen nach dem Abschlusse des Friedens kam am 19. November 1809 in Wien ein Übereinkommen über die Einlösung der Fabrik zustande, wobei der mit den Franzosen vereinbarte Pauschalbetrag von 300.000 fl. hinter dem von der Direktion ausgewiesenen Wert der Vorräte an Wolle und Farbmateri- alien, der Waren und Gerätschaften etc. der Fabrik ganz beträchtlich zurückblieb.

Überdies gelang es hierauf der Fabrik, noch einen der fran-

zösischen Kommissäre durch Gewährung eines nicht bedeutenden Geldbetrages dafür zu gewinnen, daß ein großer Teil der bereits erwähnten, vom Feinde mit Beschlag belegten Fabrikwaren im geheimen wieder zurückgestellt wurde. Was im übrigen jedoch an Geschenken der Fabrik abgegeben wurde, war nicht von Bedeutung. „Weil man dem Feinde nie huldigte“, so berichtete der Fabriksdirektor, „nie gebeugt und demütig sich erwies, obschon überwunden und in Feindeshänden, doch nichts von dem Seelenstolze vergab, den Patriotismus und das Bewußtsein reiner Absichten einflößen, waren Präsente, zu denen man so oft aufgefordert, so oft mit Ungestüm darum angegangen ward, bei uns nicht an der Tagesordnung. Sie beschränkten sich auf einige Ellen Tuch und einige Ellen Teppich, die den unbedeutenden Wert von 237 fl. 27 kr. erreichten.“ Diese Geschenke waren zwei französischen Obersten in der Erwartung übergeben worden, daß hiedurch die Einquartierungslast vermindert würde, was freilich nicht eintraf.

Als Kaiser Franz I. im März 1810 nach Linz kam, besuchte er auch die Fabrik, welche bereits wieder in voller Tätigkeit war. Sie hatte trotz der geschilderten Bedrückungen und Verluste und obwohl sie auch die Unterstützung der Familien von 54 zur Landwehr eingerückten Fabriksbediensteten auf sich genommen hatte, die schwere Zeit der Invasion so glücklich überstanden, daß sie zu einer Zeit, da die meisten Unternehmungen des Staates einer besonderen materiellen Unterstützung bedurften, den Finanzen der heimgesuchten Länder durch eine außerordentliche Abgabe eines Gewinnüberschusses von 100.000 fl. an die staatlichen Kassen eine willkommene Beihilfe gewähren konnte. Die Haltung des Fabriksdirektors, der Bediensteten der Fabrik und der Linzer Bürger, welche dieselben vielfach unterstützt hatten, fand ehrenvolle und dankbare Anerkennung.

Zum Schlusse sei noch einer Episode aus der Invasionszeit Erwähnung getan, welche erst nach dem Abzuge des Feindes ihren Abschluß fand und einerseits die Bedeutung der Linzer Fabrik, anderseits das vielfach bezeugte Bestreben der Franzosen erkennen läßt, auch im Lärme des Krieges der kulturellen Arbeit des Friedens zu gedenken. In einem Berichte an die allgemeine Hofkammer vom 26. März 1810 schildert diese der Direktor Lacasa in nachstehender Weise.

„Bei dem letzten Einfall der französischen Truppen in Linz hat Marschall Davoust, indem er die Retranchements bei der Fabrik und aus diesem Anlaß auch die Fabrik selbst in Augen-

schein nahm, Wohlgefallen an unseren Tuchschermaschinen gefunden. Sogleich faßte er das Projekt, sie nach Frankreich zu transportieren, und es wäre um sie geschehen gewesen, wenn man sich von seiten der Fabrik folgsam und eilig benommen hätte. Aber man temporisierte und da Marschall Davoust mittlerweile weiter gegen Wien vorrückte, so blieben unsere Maschinen verschont. Bei dessen Wiedereintreffen in Linz auf dem Rückmarsch waren sie seinem Gedächtnis nicht entfallen und er erschien abermalen in der Fabrik, wo er vorzüglich die Tuchschermaschinen noch einmal arbeiten zu sehen verlangte.

Nun wurden sie abermalen in Anspruch genommen, aber der unterzeichnete Direktor verweigerte sie mit Anstand geradezu, weil damals die Unterhandlungen wegen Ablösung der Fabrik schon geschlossen waren. Heftige Ausdrücke folgten auf diese Weigerung, die sehr übel genommen ward, Drohungen, Vorwürfe, daß man französischerseits mit der Ablösung, deren Pauschalbetrag der Marschall genau wußte, hintergangen worden sei, daß das, was er nur oberflächlich sehe, die Ablösungssumme weit übersteige, daß man berechtigt wäre, die Sache zu reassumieren etc. etc., aber die Maschinen blieben unser.

Bald darauf erschien in der Fabrik ein Individuum, welches eigens im Gefolge der französischen Armee bestellt zu sein scheint, um in den fremden Provinzen, wohin solche vordringt, alles dasjenige zu beobachten, was auf Wissenschaften, Künste und Manufakturwesen Beziehung hat.

Dieses Individuum, namens Marcel de Serres, welches sich als Inspecteur des arts, sciences et manufactures de l'université impériale de France qualifiziert, und Artigkeit mit wissenschaftlicher Bildung verbindet, verlangte im Namen des gedachten Marschalls, daß man für französische Rechnung und auf ihre Kosten ihnen zwei Exemplare von diesen unseren Schermaschinen kommen lasse, nämlich von jeder, der Offermannschen sowohl, als der Wagnerschen, eines.¹⁾ Auch hatte de Serres den Wunsch geäußert, einen schriftlichen Überblick von dem Umfange, dem Betrieb, den besonderen Behandlungsarten und Kunstgriffen in der Manipulation, vorzüglich in Absicht auf Färberei, die überhaupt bei uns den Beifall der

¹⁾ Die Linzer Fabrik hatte schon im Jahre 1806 mehrere derartige Maschinen von Karl Offermann in Brunn, der hiefür ein ausschließendes Privilegium besaß, erworben und eine nach dem Erfinder, dem „Maschinisten“ Josef Wagner in Preßburg benannte, von den Brünner Tuchfabrikanten Hopf und Bräunlich.

Franzosen erhalten zu haben scheint, von den Kurrentpreisen unserer Waren, von ihrem Absatze und wohin, von dem Bezug der rohen Urstoffe, von der Quantität ihrer Verwendung, von dem Ertrage der Fabrik usw., kurz, eine konzentrierte Geschichte derselben zu erhalten, ein Wunsch, den auch schon viel früher, nämlich gleich bei der Besitznahme von Österreich ober der Enns durch die Franzosen, der in Linz bestellt gewesene Provinz-Intendant Du Martroy befehlsweise an Tag gelegt, den aber der unterzeichnete Direktor durch verschiedene Ausflüchte, selbst auf mehrmaliges Eindringen, nie befriedigt hat.

De Serres reiste mit der letzten französischen Truppenabteilung von Linz ab, ohne den verlangten schriftlichen Überblick erhalten zu haben, den der Unterzeichnete von einer Zeit zur andern hinausverschob und den er auch nie ohne Vorwissen und Genehmigung einer hohen Hofstelle ausgeliefert haben würde. Auch dachte er, daß die Geschichte mit den Tuchschermaschinen in Vergessenheit geraten sein mochte, als er letzthin von Salzburg aus ein urgens des gedachten französischen Inspecteurs de Serres erhielt. Dieser wünscht in allem Ernste und gegen Bezahlung, daß ihm die Fabrik zum Besitz zweier solcher Maschinen ver helfe, deren Bestellung bei den in Brünn und in Preßburg ansässigen Mechanikern er sich gefallen läßt.

In technologischer Hinsicht gereicht es dem österreichischen Vaterlande zur Ehre, daß Franzosen, die überhaupt und allenthalben die weisesten sein wollen, nach seinen Kunsterfindungen lüstern sind, so wie sie im allgemeinen den Charakter der Österreicher zu schätzen gelernt haben; aber es fragt sich, ob man in linea politica die Mitteilung dieser Maschinen angehen lassen wolle?“

Die Linzer Fabrik besorgte jedoch dieses Geschäft für Frankreich nicht, sondern lehnte im Einverständnisse mit dem Fürsten Metternich, de Serres auf den diplomatischen Weg verweisend, das Ansinnen höflich ab.

